Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 11

Artikel: Der Silberfuchs in Gefangenschaft

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637349

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

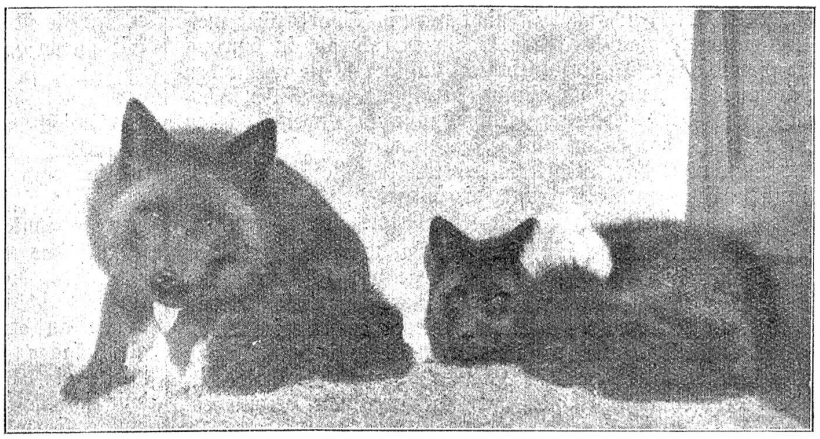
einer Mauer steht ein Maultier vor einem kleinen Zweiräder. Sein Kopf hängt zu Boden. Es schläft. Bloß die Haut vibriert und der Schwanz schlägt im Traume die summenden Fliegen. Auf einem Stein liegt der Treiber. Mit offener Hemdbrust, eine ausgebrannte Zigarre zwischen den weißen Zähnen. Alles hat sich in die weißen Häuser verkrochen. Von dem Sommer ermattet, liegen sie herum, schlaff und ohne Begierde. Die Kinder sitzen in den dunklen Haustoren und spielen. —

Blau liegt das Meer vor Ragusa . . . blau der Himmel . . .

Ungeheuer dehnt sich die Wölbung. Sanfte Wellen spielen am Strande. Ein großer, dunkler Vogel hebt sich vom Gebirge und zieht in langen Schwingenschlägen in die weiße, helle Ferne . . .

Nur noch ein Strich — noch ein Punkt . . . dann löst er sich auf als wäre er in Gottes Schoß versunken . . .

Unten das blaue Meer von Ragusa . . .

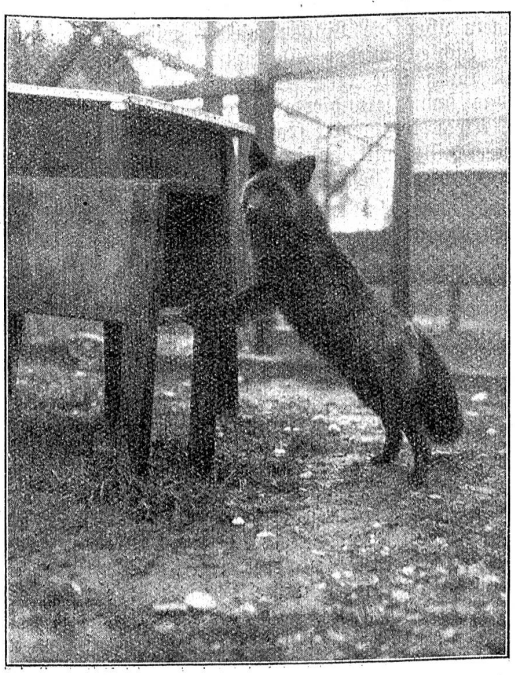


Ein misstrauisches Paar in den Fuchsgehegen des Rud. Ingold-Babic, Herzogenbuchsee.

Der Silberfuchs in Gefangenschaft.

Eine neue Industrie.

Das einzige Tier, welches bis heute zu seiner Selbsterhaltung in Domestikation gebracht worden ist, ist der Silberfuchs. Trotzdem die Zivilisation und die Kultur des Menschen mit ihrer Zerstörungswut in die Wälder und Schlupfwinkel der Tiere immer weiter vorgedrungen ist, hat bis kürzlich niemand daran gedacht, die wertvollen Pelzträger, die unabweisbar der Ausrottung anheim gefallen wären, durch Züchtung in Gefangenschaft zu erhalten. Zu jeder Zeit wurden wilde Tiere, also auch Füchse, welche wild gefangen wurden, in einzelnen Individuen für längere oder kürzere Zeit am Leben gehalten, sei es zu Studienzwecken, sei es als Kuriosität oder zum Vergnügen.



Ein acht Monate alter schöner Fuchs vor dem Eingang in seine Behausung in den Gehegen des Rud. Ingold-Babic, Herzogenbuchsee.

Die Absicht, Füchse in Gefangenschaft für Handelszwecke planmäßig zu züchten, ist das Verdienst einiger weitsichtiger Trapper der Prince Edward Island. Durch deren Anstrengungen, indem wilde Silberfüchse gefangen wurden, gelang es, die ersten Würfe in Gefangenschaft zu erzielen. Die Zuchtmethoden waren selbstverständlich vorerst nur primitive und mit der Zeit, nach dem Ueberwinden von Schwierigkeiten, erreichte man schließlich den Erfolg.

Die Nachbarn der ersten Züchter gewahrten bald den Erfolg und das erste Paar Schwarzsilberfüchse, das dann lebend zu weiteren Zuchtzwecken abgesetzt wurde, galt 4000 Dollars und schließlich wurden Preise bis 30,000 Dollars für das Paar in Gefangenschaft gezüchteter Silberfüchse bezahlt.

Der Weltkrieg lenkte die Finanzleute dann auf andere Dinge und die Nachfrage nach Zuchtfüchsen stoppte. Aber trotzdem haben weitblickende Züchter ihre Füchse weiter gezüchtet und den Stamm zu verbessern gesucht und die Bemühungen waren von Erfolg gekrönt.

Schließlich schenkten das Landwirtschaftsdepartement von Kanada und von den Vereinigten Staaten dieser Industrie volle Aufmerksamkeit und heute bestehen staatliche Versuchsanstalten und Fuchszuchtschulen. Die Nachfrage nach Zuchttieren wurde eine große, je mehr sich die Industrie entwickelte, ja, die gesamte Nachzucht wurde lebend abgesetzt, so daß am Pelzmarkt die guten und schönen Schwarzsilberfuchsfelle längere Zeit fehlten. Nur die Felle von weniger guten Tieren gelangten an die Auktion. Dieser Umstand bewirkte das Ausmerzen untauglichen Zuchtmaterials, so daß man heute wirklich erstklassige, reindurchgezüchtete Schwarzsilberfüchse in verschiedenen Typen hat und man nach planmäßigem System züchtet. Kürzlich organisierte sich die American-National-Silverfox-breeder-Association, zwecks Zusammenschluß sämtlicher Fuchszüchter zu einem Verbande. Diese Vereinigung führt genaue Stammbuch-Kontrolle.

Der Fuchszucht kann eine gute Zukunft prophezeit werden, denn es wird noch lange gehen, bis nur die Nachfrage nach wirklich schönen erstklassigen Schwarzsilberfüchsen befriedigt werden kann. Es gibt nichts schöneres in Pelzen als einen erstklassigen Schwarzsilberfuchs.

Da sich gewisse Gegenden Europas und insbesondere gewisse Berglagen für Pelztierzucht ebenfalls gut eignen, hat Herr Rud. Ingold-Babic in Herzogenbuchsee schon in den Jahren 1914—1915 die Frage für Import lebender Silberfüchse aus Amerika geprüft.

Leider vereitelte der Weltkrieg dieses Vorhaben und so war es erst im Jahre 1921 möglich, die ersten lebenden Silberfüchse aus Amerika einzuführen.

Das Ergebnis der ersten Zuchtversuche in der Schweiz war befriedigend und heute besitzt Herr Rud. Ingold eine Anzahl reinrassiger Schwarzsilberfüchse sowie Kreuzfüchse. Herr Ingold ist in der Lage, kommenden Herbst Zuchtfüchse zu liefern in allen Qualitäten und mit Abstammungs-

nachweis. Die Fuchszucht ist nicht nur ein Sport, aber meistens verkennt man derartige Beginnen, obwohl in Europa die Grundlagen für Produktion erstklassiger Pelze vorhanden wären. Wer heute noch glaubt, der Wert der Silberfuchszucht und der Pelztierzucht überhaupt in Zweifel ziehen zu können, der kennt die Forderung der Zeit nicht, der kennt nicht das Bedürfnis des Weltmarktes. Die Pelztierzucht ist unentbehrlich und die Praxis hat seit Jahren über deren Zweckmäßigkeit ein feststehendes Urteil gebildet.

Eine ausführliche illustrierte Abhandlung von R. Ingold-Rabic über die Fuchszucht, Pflege und Fütterung der Tiere usw. ist im Verlage „Der Rauchwarenmarkt" Berlin S. W. 48, Friedrichstraße 225, erschienen und ist im Buchhandel erhältlich. Die fragliche Broschüre sagt Interessenten alles Wissenswerte und ist Herr R. Ingold selbst bereit, jedem Käufer von Füchsen mit Rat und Tat beizustehen.

Junge Liebe.

Skizze von P. Meyer.

Zilly Kempten stieg aus der Straßenbahn und sah sich um; plötzlich stieg ihr eine glühende Röte in das frische, rotwangige Gesicht: Von drüben, von der kleinen Bude her, wo Zeitungen und Postkarten verkauft wurden, kam er, ihr Freund Hugo Helm, mit dem sie eine Zusammenkunft verabredet hatte. Nun stand er vor ihr, hoch aufgeschossen, ein bißchen blaß und mager; hastig und verlegen begrüßten sich die beiden jungen Menschenkinder.

Dann durchschritten sie wortlos den zu dieser Stunde beinahe menschenleeren Platz und bogen rechts in die „kleine Promenade" ein. Unter dicht belaubten Bäumen luden grün angestrichene Bänke zum Ruhen ein. Doch waren alle diese Ruheplätze bereits besetzt. Nur ganz zu hinterst, halb verdeckt von einem runden Pavillon, waren noch ein paar Sitzplätze frei, und nach einer Frage seinerseits und einer hastigen Antwort ihrerseits bogen die beiden vom Mittelweg ab und nahmen Platz auf dieser leeren Bank; doch ließen sie eine bedeutende Lücke zwischen sich, so daß ein alter Herr, der eben des Weges kam, prüfend auf die beiden und den leeren Raum zwischen ihnen sah. Beinahe schien er die Absicht zu haben, sich dort niederzulassen. Doch dann ging er, nach einem zweiten kurzen Blick, vorüber. Lächelnd sah ihm Hugo Helm nach, und, sich an seine Gefährtin wendend, fragte er:

„Haben Sie gut abkommen können von zu Hause, haben die Ihren nichts bemerkt?"

„O, was denken Sie", lachte Zilly, „ich habe doch nichts gesagt; — ich bin doch kein kleines Kind mehr, das über jeden Ausgang Rechenschaft ablegen muß!" Nun lachten sie beide, und dieses Lachen löste ein wenig ihre Verlegenheit. Sie plauderten nun allerlei: Von der letzten Tanzstunde, wo der dicke Fähnrich der Kadetten so komisch getanzt hatte, von der blassen Lilly, die immer tanzte, bis sie ganz atemlos war, nur um rote Wangen zu bekommen, und vom Klavierspieler, dessen langer blonder Haarschopf im Takte zu der Musik auf und nieder zu wippen pflegte, was so amüsant anzusehen war, daß junge übermütige Leute natürlich zum Lachen und Witzereißen gereizt wurden. Darauf sprachen sie vom Klavierspiel im allgemeinen und dem ihrigen im besondern und es zeigte sich, daß Hugo sich nie damit abgegeben hatte, wohl aber seine Mama, die „beinahe" eine Künstlerin sei.

Darauf nestelte Hugo ein Cigarettenetui zu Tage und bot seiner Dame galant eine Papiros an. Aber Zilly wehrte sich und dankte: „Nein auch — was denken Sie, hier im Freien — ich mag nicht auffallen." Und Hugo murmelte ein leises: „Dann ein andermal" und entzündete seinerseits ziemlich umständlich das weiße Röllchen. Dann bog er sich etwas vor, sah Zilly ins Gesicht und tat neuerdings eine Frage:

„Wie ist eigentlich Ihr Vorname, Fräulein? Ich kenne Sie immer nur als Fräulein Kempten..."

„O", sagte das Mädchen, lachte allerliebst und meinte verlegen: „ich hab' solch grundhäßlichen Namen..."

„Nicht möglich!"

„Doch, doch, denken Sie doch bloß, ich heiße Zilly, wirklich und wahrhaftig Zilly!"

„Zilly", wiederholte Hugo und sprach den kurzen Namen so innig und liebevoll aus, daß das Mädchen errötend das hübsche Köpfchen senkte.

„Aber hören Sie, Zilly, das ist doch ein schöner Name, ein sehr schöner sogar — warten Sie, mich erinnert der Name an etwas, an etwas Schönes, nur kann ich nicht gleich sagen an was. Doch, jetzt weiß ich's: meine Mama spielte ein Klavierstück: „Klänge aus dem Zillertal", das hab' ich als kleiner Junge so gern gehört. Immer wieder mußte sie mir das Stück spielen, ich saß dann ganz still und vor meinem geistigen Auge erstanden grüne Alpweiden, weiße Felsblöcke, sprudelnde Bächlein und schäumende Wasserfälle. Und jetzt", schloß er hoch aufatmend, „jetzt will ich die Mama bitten, daß sie mir die „Klänge aus dem Zillertal" wieder spielt, und dann werde ich dabei an Sie denken, an Sie, Zilly..." Das Mädchen saß ganz still; mit großen, träumerischen Augen sah es ins Weite und auch Hugo verstummte, nestelte an seiner Kravatte und sah seine kleine Dame fragend an. Wie reizend sie aussah; er konnte sich beinahe nicht satt sehen. Wie gut und nett sie gekleidet war, so elegant und doch nicht übertrieben, so überaus geschmackvoll von den zierlichen gelben Lederschuhen bis zu dem kleinen schwarzen Hütchen, das so allerliebst ihr Köpfchen schmückte. Doch plötzlich sah Zilly ihn an und sagte mit einer Bewegung und einer Stimme, die verweisend klingen sollte: „Sie sollen mir nicht so nach den Füßen gucken!" „Nicht?", meinte Hugo gedehnt und war ganz starr. Darauf lachten sie, ein solch frohes, kindliches Lachen. Und darauf kamen sie neuerdings ins Plaudern. —

„Ich spiele ein Klavierstück", sagte Zilly, „an dem mir der Name so gut gefällt. „Klänge aus dem Maderanertal". Maderanertal — klingt das nicht reizend? Das Wort geht einem über die Lippen wie — wie — Schlagsahne!" Und sie lachten wieder, übermütig, hell wie ein Silberglöckchen klang ihre reine Stimme, und Hugos gebrochene Jünglingsstimme sekundierte getreulich. Bis er, endlich wieder zu Atem kommend, fragte, ob sie Schlagsahne gerne esse, was Zilly mit hastigem Kopfnicken und einem sehr energischen „Ja" bestätigte. Darauf der junge Kavalier:

„Gut, nun gehn wir zusammen in eine Konditorei und essen Schlagsahne."

„Ach nein", sagte sie kopfschüttelnd.

„Ach ja", sagte er kopfnickend.

Und es entspann sich eine längere Debatte, bis Zilly nicht mehr „nein" sagte. Darauf schlug Hugo die Confiserie Gerber vor.

„Was denken Sie", sagte Zilly „zu Gerber, wo unserer Köchin Schwestertochter Servierfräulein ist!"

„Dann zu Kunz, dort ist's gewöhnlich ein bißchen ruhig."

Hierzu hatte Zilly nichts einzuwenden, und einträchtig, immer plaudernd, durchschritten sie ein paar Gassen. Bei Kunz war es in der Tat ruhig und still. Das Servierfräulein saß mutterseelenallein an einem kleinen Tische und las. Freundlich deckte sie den Tisch in einer Ecke, die mit grünen Staudenpflanzen umstellt war und ein kleines, lauschiges Plätzchen bildete.

Bald stand das bestellte Backwerk vor ihnen und in zierlichen Silberschalen das appetitliche, flockige Weiß. Aber da war beiden Hunger und Appetit vergangen. So weltabgeschieden, allein, nur sie zwei, fühlten beide eine sonderbare Beklemmung. Mühsam nur konnten sie atmen, und sie vermieden es, sich anzusehen. All ihr frohes Geplauder war verstummt. Einmal griff Hugo in die Tasche seines Klei-